

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumeriert in Ofen im Kommissionamt und bei allen k. k. Postämtern.

Der Karten-Dämon.

Novelle von August Kahlert.

(Fortsetzung.)

V.

In dem Saale des Gasthofes zum schwarzen Adler in W. . . . war es leerer und leerer geworden; Baron von Wangen hatte heute mit solchem entschiedenem Glücke Bank gehalten, daß der Pointeurs immer weniger wurden, und er selbst zu erstaunen schien, als ihm sein Croupier mehrere gewaltige Beutel mit Gold überreichte, als seinen heutigen Gewinnst. Am meisten jedoch hatte Bergers Schicksal Theilnahme erregt, und es war seine Zerknirschung den Beobachtern nicht entgangen. Unter diesen befand sich auch der Badearzt, der dem Unglücklichen, und vielleicht noch mehr seiner Tochter, persönlich wohlwollte. Er trat zu dem Baron, der sich jetzt eben nachlässig vom Armstuhl, seinem Triumphsessel, erhob, und, sich in den leichten Leibrock von Sommertuch fester einknöpfend, nach der Uhr sah. — „Sie bleiben Fortunes Günstling, Herr Baron!“ begann der gesprächige Hofrath, der immer Gelegenheit zur Anknüpfung einer Unterhaltung suchte. —

„Doch wohl nur bei den Karten, lieber Hofrath,“ antwortete der Baron; „sie sind die treuen Freunde, die für manches andere Unglück milde thätig entschädigen, indes!“ — Ein Kellner trat herzu und überreichte ihm einen Brief; Wangen öffnete ihn, las, verzog höhnisch den Mund, und sprach zum Hofrath: „Ich werde heute allein nach

„N... reiten müssen, mein Valentin hat meinen Dienst verlassen; die alte Schlange beweist wieder, daß Keinem zu trauen, so lange ein Athem in ihm regt ist. Kellner, es soll Jemand mein Pferd satteln!“ — Bei diesen Worten zog er den dargereichten falben Ueberrock über den Frack, und steckte seine Goldrollen hinein. — „Aber, Herr Baron,“ warnte der Arzt; „sich so allein durch den Wald zu wagen, mit vielem Golde, bei später Nacht?“ — „Ich habe nie, so oft ich auch den Weg gemacht, etwas Beunruhigendes erfahren, und zu dem Geschwätz, daß die Anzahl der Wildddiebe in dem westlichen Theile der Wäldungen sich mehren sollte, lache ich bloß, denn keiner von den bis jetzt Ertappten hat Courage genug zu ordentlichem Widerstande gehabt.“ —

„Ihr Pferd ist gesattelt“, rief der Kellner, „befehlen Sie vielleicht, daß ich Sie begleiten soll, so sattte ich“ — „Danke schön für deine Bereitwilligkeit! Du hast mir übrigens immer durch deine Thätigkeit und dein anständiges Benehmen gefallen, und so könnte es sein, daß ich dich, wofern du Lust hättest, bei meiner wahrscheinlich bald erfolgenden Abreise in meine Dienste nehme, anstatt des wortbrüchigen Schufes, der mich verlassen. Ich reite allein. — Nun Adieu, Herr Hofrath! Sie sehen mich noch so verwundert an, als begriffen Sie meinen Heroismus nicht, in der hellen Mondnacht eine Stunde spaziren reiten zu wollen? Vergessen Sie nur nicht, daß ich ein Kind des Glücks bin, wie Sie heute gesehen, und“ — er sprach es mit einem fast fürchterlichen Hohn, der seine klaffen Gesichtszüge unangenehm verzerrte — „wenn mein Glück verlöschen sollte, mag auch immerhin mein Dasein verlöschen!“ — Der Hofrath getraute sich kaum, dem seltsamen Menschen etwas zu erwiedern, der wenige Augenblicke darauf, wohlgemuth, ein französisches Liedchen pfeifend, davonritt. Er hätte ihn gern wegen Bergers Schicksal befragt — dessen gänzlicher Bankrott bereits überall von geschäftigen Herumträgern zum Gegenstand des Gesprächs gemacht wurde — ohne es doch zu wagen. Ueberhaupt hatte fast jeder in einer gewissen Ehen vor dem vom Glück so sonderbar begünstigten Fremden gelebt, und die eingefleischtesten Spieler von Profession nannten ihn selbst eine neue Erscheinung in ihrem Fache, und waren es wohl zufrieden, daß er in kurzem P... meiden wollte.

Kaum einige Stunden nach der Trennung von Herrn von Wangen mochte der Hofrath einen ruhigen Schlummer genossen haben, als heftiges Läuten seiner Hausklingel ihn weckte. Er schaute ziemlich verschlafen aus dem Fenster, und ward unten einen Wagen gewahr, von dessen Kutschbock Jakobs Stimme schallte: „Der Herr Doktor möchte

doch ja sich sogleich anziehen, hieß es, drüben in M. . . . läge Mame-
 fell Emma in heftigem hitzigen Fieber, und bedürfe schleuniger ärzt-
 licher Hilfe; da habe er, der alte treue Jakob, sich denn aufgemacht,
 ihn zu holen, weil drüben der alte invalide Wyzikus so sehr an Gicht
 leide, daß er unmöglich ausgehen könnte, und der verrückte salbadernde
 Barbier mit seinen Kuren schon längst sehr verdächtig sei. — Der
 Hofrath, wie wir wissen, Emma's aufrichtiger Freund, ward vom
 Schreck über die üble Botschaft schnell wach, und brauchte nicht zehn
 Minuten, um reisefertig unten im Wagen zu sitzen. „Das ist schön,
 daß Sie doch kommen,“ sagte der alte Jakob; „ich habe immer ge-
 meint.“ — „Schon gut,“ unterbrach ihn der Doktor, „aber wie steht es
 denn im Walde? Ist auch da Alles sicher genug, um ohne Wagniß
 hindurchfahren zu können?“ — „Hören Sie,“ flüsterte Jakob, „nicht
 so ganz. Ich bin auf der Landstraße hergekommen und habe mehrmals
 pfeifen gehört; — das ist das verdamnte Wiltbdiessgesindel, das gerade
 seit den fleißigen Nachstellungen ganz des Teufels wird. Uebrigens
 ist auch zu meinem Staunen der Waldstrom drüben, der aus den Ber-
 gen kommt, seit gestern angeschwollen, daß er zum Theil bereits die
 Landstraße überfluthet. Wir wollen also durch den schmälern Hohl-
 weg fahren, dahin wagt sich, glaub' ich das Diebsgesindel nicht so
 leicht, wegen der nahen Oberförsterei.“ — „Wie du meinst, Jakob!
 Nun denn in Gottes Namen!“ — Sie fuhren in ziemlich starker Dun-
 kelheit, denn der Mond war dem Untergange nahe und trübe. Wol-
 ken umhüllten ihn überdies. Jetzt kamen sie in die Nähe des
 Hohlweges.

„Mir will's hier doch nicht ganz gefallen,“ — bemerkte der
 Hofrath, — „wären wir nur erst glücklich hindurch. Es ist hier gar
 düster, und so ein Gewissenloser kann einen nützlichen Staatsbürger
 hier mir nichts dir nichts zu den Bäumen schicken. es kräht kein Hahn
 darüber.“ — Sie fuhren weiter; eine kühle Morgenluft lispelte geiz-
 tigerartig im Laube der Bäume und der Himmel begann sich leise zu
 röthen. — „Gottlob, der Tag fängt an zu grauen,“ fuhr der Arzt
 fort, — „aber zum Kukuk! was ist denn das, die Pferde wollen ja
 nicht fort?“ — „Die verdamnten Bestien haben wieder ihren eignen
 Willen,“ schimpfte Jakob, auf die Widerspenstigen einhauend. „Es
 hilft nichts, sie gehen nicht weiter. — Aber Herr Doktor, ich glaube
 wirklich, da liegt etwas im Wege, was ist das, doch nicht gar ein
 Leichnam?“ — „Hilf Himmel!“ schrie der Arzt, „der Baron von
 Wangen ermordet! Sein Schädel vom Schusse zerschmettert! Seine
 Taschen leer! O Gott, meine Warnung! Von seinem Pferde seh' ich
 Spuren im Sande, neben denen die von Menschentritten. Nun denn

eilig nach der Stadt, um Anzeige von dem Gräßlichen zu machen, das geschehen!" — Man räumte die Leiche aus dem Wege und brachte nur mit vieler Noth die Pferde über die Stelle weg. — In N. . . . geschah sogleich Anzeige bei dem Richter, dann stürzte der Arzt erschöpft nach Bergers Hause und verbot Allen, gegen Emma von dem Morde etwas verlauten zu lassen. Wirksame Maaßregeln wurden angewendet und bereits nach einigen Stunden schien dem Hilfreichen die dringendste Gefahr vorüber. — Unterdeß war Wangens Leiche nach der Stadt gebracht und mit geschehener Obduktion und Verhör des Hofraths der Thatbestand ermittelt worden. Das entsprungene Pferd hatte man auch eingebracht, und der Verdacht, daß der Raubmord von den Wilddieben verübt worden, schien kaum einem Zweifel zu unterliegen. Diese Vermuthung stieg fast zur Gewißheit, als die Bauern einen in kurzem einzubringenden Wilddieb gefangen haben sollten, bei dem man außer dem Taschentuche des Barons auch mehrere Beutel mit Gold gefunden hätte. Diese Untersuchungen beschäftigten alle Einwohner des Städtchens so sehr, daß die Nachricht, es sei heute Bergers Bankerott ausgebrochen, und er, um einzelnes zu reguliren, nach der Hauptstadt geeilt, kein Aufsehen erregte. Dagegen erwekte das Gerücht die lebhafteste Theilnahme, daß Oberförsters Heinrich seit gestern vermisst werde, und es nicht unwahrscheinlich sei, daß er aus Verzweiflung über Bergers Unglück, oder vielmehr sein eignes, insofern es ihm Emma raubte, in dem ausgetretenen Waldstrom sein Grab gesucht habe, weil man seine Mütze, Büchse und Kollet im Walde gefunden. Man bestritt und bezweifelte es vielfach, obgleich das ganze Gerücht einen guten Grund hatte. Bei dem Richter nämlich war ein Schreiben des Oberförsters eingelaufen, welches von Heinrichs Verschwinden und der Auffindung seiner Kleidungsstücke in einem Gebüsch Anzeige machte. Der tiefe Schmerz eines reblichen Vaters sprach unverkennbar aus diesem Schreiben, dessen Ende hier mitgetheilt werden mag, als bedeutsam für das dargestellte Ereigniß:

„Und indem ich nun mich versichert halte, daß ein hochpreistliches Gericht nach meinem verlorenen Heinrich Nachsuhungen anzustellen nicht versäumen wird, hätte ich das Wesentliche in diesem Briefe bis auf etwas, das nun verhandelt werden soll, abgemacht. Daß Heinrich mein adoptirter, nicht leiblicher Sohn ist, habe ich bereits oben ausgesprochen. Nach dem Geschehenen aber halte ich mich für verpflichtet, Näheres über ihn mitzutheilen, so weit ich es selbst vermag. Vor ungefähr achtzehn Jahren traf ich in einem kleinen Städtchen im Hannoverischen auf einer Reise ein Begaßniß an, das mich tief erschütterte. Einem ärmlischen Sarge folgten viele arme Menschen, Alle sichtbarlich

betrübt über den geschehenen Todesfall. Dicht hinter der Leiche trug man ein kleines freundliches Kind, das die schwarzen Menschen vergnügt anschaute, — es war mein Heinrich. Ich erkundigte mich nach den nähern Umständen der Sache und erfuhr, man begrabe eine arme adeliche Wittwe, Frau von Sternthal, die, durch viele Unglücksfälle und die Kriegsunruhen um große Glücksgüter gebracht, ohne alle Verwandte in dies kleine Städtchen geflohen wäre, wo sie sich und ihr Kind mit ihrer Hände Arbeit ernährte. Alle Menschen hätten sie gern gehabt, weil sie freundlich und gut gewesen, und nun wisse Niemand, wo der kleine Ludwig, so heiße ihr Sohn, unterzubringen wäre. Ihn in ein Findelhaus zu stellen, fände man doch zu hart für ihn, gleichwohl gäb' es auch hier keine Reichen, deren Gesinnung für das arme Kind etwas hoffen ließe. Die traurige Botschaft hatte mich heftig bewegt, das hübsche Kind war so liebenswürdig, daß ich denselben Tag, nach gepflogener Rücksprache mit meiner Frau, es zu mir nahm, und nach meinen Kräften gut zu erziehen beschloß. Ludwig Heinrich von Sternthal ist aber von mir nicht Ludwig genannt worden, weil ich damals einen kleinen Sohn hatte, der später starb. Heinrich, so hieß er bei mir, gedieh und ward mir täglich lieber, bis jetzt plötzlich die traurigen Begebenheiten der letzten Tage das freundliche Verhältniß zwischen uns zu zertrümmern drohen." —

So schrieb der Oberförster. Es geschah von Gerichtswegen das Möglichste zur Auffindung des Verschwundenen, aber fruchtlos. Des thätigen Hofraths Bemühungen um Emma's Gesundheit hatten jedoch bessern Erfolg, und er strebte nur noch besonders darnach, sie vor zu heftigen Gemüthsbewegungen zu sichern, und daher Alles Vorgefallene ihr verborgen zu halten. Nur seinen lebendigen Vorstellungen war es gelungen, von den Gläubigern, die bereits Berger's sämtliche Zimmer versiegelten, eine schonende Ausnahme bei Emma's kleinen Habseligkeiten zu erlangen. (Beschluß folgt.)

N o t i z e n.

Paris. Seit kurzem erscheint hier eine Zeitschrift unter dem Titel: „das Da für und das Da w i e r.“ Von den zwei Spalten einer jeden Seite ist die eine im ministeriellen und die andere im liberalen Sinne geschrieben. v. L.

— Am 26. Juni gab hier Mad. Schröder-Devrient in der deutschen Opober Julie in der „Bestalin“ mit außerordentlichem Beifalle. Das Haus war überfüllt.

London. In der Grafschaft Kent leben jetzt in seltener Einigkeit drei Schwestern, die man wegen ihrer Taufnamen „die Töchter Hiob“ nennt; denn die Eine heißt Semima, die Andere Kezia und die Dritte Kerenhappuch. Die Älteste ist 84 und die Jüngste 81 Jahr alt.

— Neulich besuchte ein Gentleman das Kingsbeuch (ein Gefängniß) und fand da seinen Freund. „Wie, du hier?“ — „Ach ja! Wegen einer Kleinigkeit; bloß weil ich eine Unwahrheit sagte.“ — „Wie so?“ — „Ich sagte meinem Schneider, daß ich ihm an einem bestimmten Tage zahlen werde, und weil ich diese Unwahrheit sagte, ließ er mich hieherbringen.“ R.

Smyrna. Von jeder der drei Arten Rajas, der Griechen, Armenier und Juden, sind zwei angesehenere Personen von dem Großherrn nach Konstantinopel berufen worden, um sie zu befragen, wie der religiöse und moralische Zustand ihrer Nationen zu verbessern sei.

R.

Der Modenkourier. Nr. 29.

(Paris, 30. Juni 1830.)

1. Der höchst glänzende Ball des spanischen Gesandten macht noch immer das Tagesgespräch und die Unterhaltung in den vornehmsten Gesellschaften aus. Die russische Fürstin, die durch ihren verschwenderischen Aufwand von Diamanten so auffallend war, wird noch lange wegen ihres kostbaren Schmukes erwähnt werden. Ihre Koiffüre bestand aus einer Diamantenbinde und einem mit Brillanten gefassten Perlenbandem; ihre Haare waren à la grecque aufgerichtet. Die Brillanten, welche ihr Halsband, ihre Ohrringe, ihre Binde, ihre Agraffen u. s. w. bildeten, waren von solcher Schönheit, daß ihr Anblick verblendend war.

2. Der Anzug der Herzogin von Berry war von einem Glanze ohne Gleichen. Ihr rosenrothes Kreppkleid war ober dem Saume mit einer Rosen- und Silberähren-Quirlende garnirt. Die Diamantens Gürtel hatte bei der Brust einen Spiz; die Agraffen, welche die Draperieen auf den Schultern hielten, so wie der untere Theil der Ärmel und der Umfang des Leibes waren in Diamanten; das Halsband war durch drei Reihen enormer Brillanten gebildet. Ohrringe, Stirnbinde, Diadem, Reiger waren von einem trefflichen Eintrage. Dieser Anzug zeugte von einem wirklich königlichen Reichthume.

3. Die Gemahlin des spanischen Gesandten trug einen Schmuck, der mehr elegant als reich war. Ihre Koiffüre war so geschmackvoll,

daß sie sich von andern herrlichen Koeffüren, die man auf diesem Ballé bemerkte, noch vortheilhaft auszeichnete.

4. In der vergangenen Woche, als es an einem Tage schön war, schienen sich alle Elegants im Boulogner Wäldchen ein Rendezvous geben zu wollen. Ein italienischer Strohhut mit einem Blumen- oder Federnbouquet geziert, das an einer der Seiten der Form angebracht war, war der vorherrschende Kopfschmuck.

5. Bei der Benefizvorstellung der Mad. Schröder-Deerlent trug eine Dame einen Hut von weißem Gros de Naples mit weißen Federn geziert und ein Gazekleid mit fingerbreiten Atlasstreifen, das unten eine mit einem Aufsatze versehene Blonde-Falbe hatte.

6. Eine Dame in einem Mouffelin Kleid trug ein Blonde-Bonnet, das vorne mit Blumen und rückwärts mit Bandschleifen geziert war. Die Garnirung, anstatt, wie vorhin, ausgerichtet zu sein, fiel auf die Blumen. Vier mit Spitzen eingefasste Kragen zierten den Ueberrock; der letzte war so groß, daß er rückwärts bis auf die Taille reichte.

7. Eine junge Person, die mit einer Kapote von weißem Gros de Naples koeffürt war, trug ein Kleid von Mouffelin mit Einschlüssen und Zwischenräumen, auf welchem eine rosenrothe Schärpe war, die sich vorne kreuzte und rückwärts gebunden wurde.

8. Viele Kapoten von Gros de Naples mit gefaltetem Schirm haben um die Form ein Band von geklümtem Stroh und ein anderes um den Schirm. Diese Strohbänder haben den Vorzug, daß sie mit allen Farben vereinbar sind.

9. Die weißen Kleider von glattem oder mit erhobenen Streifen versehenem Taffonnet sind als Hauskleider sehr in der Mode. Auf diese mit breiten Falben versehene Kleider, zieht man eine Binde von schwarzem Sammet an, die mit einer goldenen Schnalle geschlossen wird.

10. Die Puzkleider für den Abend sind von Organdie und glatter weißer Mouffelin; jene für Morgenbesuche werden aus Mouffelin mit gothischen Zeichnungen verfertigt. Die vollkommenen Negligées Kleider sind von Guingamp.

11. Auf Spazierplätzen tragen die Stutzer einen himmelblauen Ueberrock, mit einem dazu passenden Sammetkragen; ein Gilet von schwarzer Seide; ein Hemd mit einem klein gefaltetem Busenstreif; eine Pantalon von weißem Zwillich; eine Kravate von Taffonnet mit kleinen Dessins; einen grauen Hut und Handschuhe von weißem Zwillich.

12. Es gibt neue Kabriolets, deren Kasten schwarz und deren Räder grün sind. Das Kneufere der Kabnabe ist mit Silber überzogen und wird geschlossen wie eine Büchse mit einem flachen Deckel.

Modenbild Nr. 29.

1. Wiener Anzug vom 10. Juli. Weisstrohhut mit einer helmartigen Kappe; Ueberrock von gestriktem Jaconnet. — 2. Pariser Anzug vom 30. Juni. Festanzug. Koeffüre mit Federn und Kornähren geziert; Tullekleid mit Blonden garnirt.

Nachricht.

Um einem Angriff, den sich der Herausgeber der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ gegen uns zu machen erlaubt hat, zu begegnen, sehen wir uns genöthigt, zur Beruhigung unserer p. t. Abonnenten, bekannt zu machen, daß obbesagter Herausgeber, schon im Jahr 1828 mit seiner ungegründeten und unstatthaftern Anklage gegen uns von einer hochlöblichen kbnigl. Statthalterei zurükgewiesen wurde. Da nun dessen ungeachtet derselbe neuerdings, im Monat Juni 1830, durch Anzeige und besondere Beilagen zu mehreren Zeitungen eigenmächtig erklärte, daß der Ofner Spiegel gesezwidrig Wiener Moden herausgebe; so sehen wir uns veranlaßt, unsern p. t. Abonnenten und dem gesammten Publikum die Versicherung zu geben, daß wir auch in der Folge, so wie bisher, unausgesezt, nebst Pariser und Londoner, auch Wiener Modenbilder liefern werden, und daß unser Augenmerk stets dahin gerichtet sein wird, uns die allgemeine Zufriedenheit zu erwerben.

Ofen, 15. Juli 1830.

Die Redaktion des
Spiegels.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.